

## **Verbundkatalog Kalliope**

**In: Europäische Hefte vereinigt mit Aufruf. 1.Jg., Nr. 33/34,  
6.12.1934. S. 616-619.**

Die Vision Heinrich Heines.

**Mann, Klaus**

**1934-12-06**

---

### **Nutzungsbedingungen**

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber\*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus  
Literaturarchiv  
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München  
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

### **Terms of use**

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:  
Literaturarchiv  
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München  
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

nung“, aber er werde „auf die Tribüne steigen und eine Milderung des Textes verlangen“.

Nun gut. Hat aber keiner dieser linken Abgeordneten die Möglichkeit ins Auge gefaßt, daß die „öffentliche Meinung“ — wer macht sie? — heute Maßnahmen gegen politische Emigranten verlangt und morgen Maßnahmen gegen die Abgeordneten verlangen wird? Daß sie übermorgen, wenn die Abgeordneten ihr nachgeben, dieselben Abgeordneten in eine Situation bringen kann, die ihnen die Lebensfragen des politischen Emigranten am eignen Leibe interessant und dringend machen wird? Und dann existiert kein „letzter Schützengraben der Freiheit“ mehr.

---

KLAUS MANN:

## Die Vision Heinrich Heines

Nietzsche hat Heine geliebt. Die Nazis geben zuweilen vor, Nietzsche zu lieben; das muß jedoch auf einem Mißverständnis beruhen, da die Liebe Nietzsches zu Heine ja keineswegs ein Mißverständnis war.

Er hat viel bei ihm gelernt. Nennt man Luther, Goethe und Nietzsche die drei entscheidenden Ereignisse, die drei Wendepunkte der deutschen Sprache, so möge man doch nicht vergessen, daß vom späten Goethe keine direkte Linie zum späten Nietzsche führt: Es war Heine dazwischen. Er brachte die Auflockerung, die Zwischentöne, die spielend kühnen Wortverbindungen, die als etwas zauberhaft Fremdes wirken mußten im empfänglich lebendigen Gebilde der deutschen Sprache. An diesem zauberhaft Fremden, an diesem schwermütig saloppen, nachlässig präzisen, ironisch glanzvollen Rhythmus bereicherte sie sich; sie wuchs, wurde viel größer; sie eroberte sich ein neues Gebiet, — man kann es wörtlich verstehn, im geographischen Sinn: Nun wurde sie europäisch.

Ach, wären die „Folgen“ Heines nur ein wenig einschneidender gewesen! Der Turnvater Jahn hatte eine dauerhaftere Wirkung als Heine, der ihn so wunderbar verspottete. Hätten Geist und Stil Heines wirkliche solide Folgen in Deutschland gehabt, — wie wäre es denkbar, daß dieses Volk den Schriftsteller und Redner Hitler jemals anders empfangen hätte als mit wutverzerrtem Gelächter? Statt die geringen Nachahmer Heines (vergleichsweise harmlose Phänomene) zum Gegenstand eines Hohns zu machen, der ohne Heine seine wirkungsvollsten Akzente nicht hätte, sollte man es eher betrauern, daß dieser große Schriftsteller in seinem Land nicht viel mehr Nachahmer fand.

Aber wir wollen nicht von Stilfragen reden, die mit den ethischen nicht unter allen Umständen zusammenhängen (das ethische Versagen großer Stilisten in unsrer Zeit beweist das genügend). Was freilich den Komplex „Heine — Deutschland“ betrifft, so wird hier das stilistische Problem identisch mit dem sittlichen; denn was Deutschland bei jenem stilistisch nicht gelernt hat, das hat es auch im Ethischen zu lernen hartnäckig verabsäumt. Es hat den sittlichen Fortschritt, den die Französische Revolution für die Menschheit bedeutet, niemals akzeptiert; die zärtliche, spottende, hinreißende Beschwingtheit in Heines Stil erklärt sich aber grade aus dem ständigen, beglückten Bewußtsein von dieser sittlichen Neugeburt, das er in sich trug und verkündigte.



Entzücken an Glanz und Anmut des Stils ist also mehr als nur eine ästhetische Genugtuung, — grade im Fall Heine, also im Fall eines, wie er selber sagt, „in jeder Hinsicht politischen Schriftstellers“. Ja, ich bin entzückt, wenn ich in den Briefen an Börne, im „Buch L. Grand“ in der „Lutetia“ lese. Das Buch „Lutetia“, die Berichte über die französischen Zustände während der parlamentarischen Periode des Bürgerkönigtums, — welch ein Meisterwerk der Berichterstattung! Man beneidet die „Augsburger Allgemeine Zeitung“, die diese Briefe empfing (um sie meist nur verstümmelt abzdrukken). Wie viel Sachkenntnis, welche Beherrschung des Materials trotz so charmanter Verklatschtheit! Wie viel Witz bei so entflammtem Ernst! Aus der Berichterstattung, die ein Anonymus lieferte, wird die gültige Chronik einer Epoche. Und wird aus der Chronik nicht Dichtung? An einigen Stellen ist sie jedenfalls Prophetie.

Ich meine jene fast unheimlich hellsichtigen Hinweise auf den Kommunismus, die sich verstreut in den Lutetia-Briefen finden und in der Vorrede zur französischen Ausgabe aufs großartigste zusammengefaßt wurden. In dieser spät hinzugefügten Vorrede wird deutlich — was dem aufmerksamen Leser schon vorher klar gewesen wäre —, daß eben die gelegentlichen, etwas geheimnisvoll verhüllten Anspielungen auf das allmähliche, unterirdische Wachsen der kommunistischen Bewegung dem Autor das Wichtigste an seinen französischen Berichten waren: ihre eigentliche Essenz. Diesem anonymen Korrespondenten, der erst im Sterben sein gezeichnetes, geschmähtes und geliebtes Gesicht enthüllte, war ausgesprochenermaßen daran gelegen, „beständig den unedlen und lächerlichen Übermut und die völlige Nichtigkeit der herrschenden Bourgeoisie“ bloßzustellen; darüber hinaus aber war es seine dringlichste Angelegenheit, seine mit List betriebene Taktik, in die „weisen Kolumnen“ der „Augsburger Zeitung“ Mitteilungen über einen Gegenstand einzuschmuggeln, „dessen furchtbare Bedeutung jener Epoche gänzlich unbekannt war“.

Ja, der Sterbende, schon Ausgeschaltete, der nun die alten pariser Briefe nachträglich und feierlich mit seinem schon legendären Namen deckt, — der in seiner Matratzengruft Verkrümmte erinnert mit Stolz daran, wie er es war, der den Kommunisten, „welche isoliert in allen Ländern verbreitet waren und eines klaren Bewußtseins ihrer gemeinsamen Tendenzen entbehrten“, erst eigentlich die Kenntnis davon vermittelt habe, „daß sie wirklich existierten“ und

„daß sie nicht im entferntesten eine schwache kleine Gemeinschaft, sondern die stärkste aller Parteien; daß ihr Tag allerdings noch nicht gekommen, aber daß ein ruhiges Warten kein Zeitverlust sei für Leute, denen die Zukunft gehört“.

Nachdem er solcherart sein eignes Verdienst um die verborgene, wachsende, zukunftssträchtige Bewegung beschrieben hat, fährt er fort, (und diese Stelle ist, grade durch die halb richtige Prophetie, die sie enthält, überhaupt eine der bedeutendsten und erregendsten aus Heines Prosawerk):

„Dies Geständnis, daß die Zukunft den Kommunisten gehört, — ich machte es in einem Ton der Besorgnis und höchsten Angst, und ach! Das war keineswegs eine Maske! In der Tat, nur mit Schreck und Schauder denke ich an die Epoche, wo diese finstern Bilderstürmer zur Herrschaft gelangen werden; mit ihren schwierigen Händen werden sie erbarmungslos alle Marmorstatuen der Schönheit zerbrechen, die meinem Herzen so theuer sind; sie werden all jenes phantastische Spielzeug und Flitterwerk der Kunst zertrümmern, das der Poet so sehr geliebt; sie werden meine Lorbeerhaine fällen und dort Kartoffeln pflanzen; die Lirien, welche nicht spannen noch



arbeiteten und doch so herrlich gekleidet waren wie König Salomo in all seiner Pracht, sie werden dann ausgerauft aus dem Boden der Gesellschaft, falls sie nicht etwa die Spindeln zur Hand nehmen wollen; die Rosen, diese müßigen Bräute der Nachtigallen, diese unnützen Sänger werden fortgejagt, und ach! mein „Buch der Lieder“ wird dem Gewürzkrämer dienen, um daraus Düten zu drehen, in die er Kaffee schütten wird oder Schupftabak für die alten Weiber der Zukunft. Ach! ich sehe dies alles voraus, und mich beschleicht unsägliche Trauer, wenn ich an den Untergang denke, mit dem das siegreiche Proletariat meine Verse bedroht, die ins Grab sinken werden mit der ganzen alten romantischen Welt. Und dennoch, ich bekenne es offen, übt dieser selbe Kommunismus, der all' meinen Interessen und Neigungen so feindlich ist, einen Zauber auf meine Seele, dessen ich mich nicht erwehren kann; zwei Stimmen erheben sich zu seinen Gunsten in meiner Brust, zwei Stimmen, die sich nicht wollen geschweigen lassen, die im Grunde vielleicht nur diabolische Anreizungen sind — aber wie dem auch sei, sie beherrschen mich, und keine exorzierende Gewalt vermag sie zu bezwingen.

Denn die erste Stimme ist die Stimme der Logik. „Der Teufel ist ein Logiker!“ sagt Dante. Ein schrecklicher Syllogismus hält mich umstrickt, und wenn ich den Satz nicht widerlegen kann, „daß alle Menschen das Recht haben, zu essen“, so bin ich gezwungen, mich auch all' seinen Konsequenzen zu unterwerfen. Indem ich daran denke, laufe ich Gefahr den Verstand zu verlieren, und zuletzt bemächtigt sich eine hochherzige Verzweiflung meines Herzens, und ich rufe aus: Sie ist seit lange gerichtet, verurtheilt, diese alte Gesellschaft. Geschehe ihr, wie recht ist! Werde sie zertrümmert, diese alte Welt, wo die Selbstsucht so herrlich gedieh, wo der Mensch ausgebeutet ward durch den Menschen! Mögen sie von Grund aus zerstört werden, diese übertünchten Gräber, wo die Lüge und die schreiende Unbill thronten! Und gesegnet sei der Gewürzkrämer, der einst aus meinen Poesien Düten verfertigen wird, um Kaffee und Tabak hineinzuschütten für die armen biedereren alten Weiber, die sich in unserer jetzigen ungerechten Welt vielleicht solche Annehmlichkeit versagen müßten — fiat justitia, pereat mundus!

Die zweite der gebieterischen Stimmen, die mich bestriicken, ist noch mächtiger und dämonischer als die erste, denn es ist die Stimme des Hasses, des Hasses, den ich einer Partei widme, deren furchtbarster Gegner der Kommunismus und die aus diesem Grunde unser gemeinsamer Feind ist. Ich rede von der Partei der sogenannten Nationalitäts-Repräsentanten in Deutschland, jener falschen Patrioten, deren Vaterlandsliebe nur in einer einfältigen Abneigung gegen die Fremde und die Nachbarvölker besteht, und welche Tag für Tag ihre Galle namentlich über Frankreich ausschütten. Ja, diese Überbleibsel oder Nachkömmlinge der Teutomanen von 1815, die nur ihr altes Kostüm ultradeutschthümlicher Narren modernisiert haben und sich die Ohren ein wenig stutzen ließen — ich habe sie all' meine Leb-tage verabscheut und bekämpft, und jetzt, wo das Schwert der Hand des Sterbenden entfällt, fühle ich mich getröstet durch die Überzeugung, daß der Kommunismus, der sie zuerst auf seinem Wege findet, ihnen den Gnadenstoß geben wird; und sicherlich wird es kein Keulenschlag sein, sondern durch einen einfachen Fußtritt wird der Riese sie zertreten, wie man ein elendes Gewürm zertritt. Das wird sein Debüt sein. Aus Haß gegen die Verfechter des Nationalismus könnte ich fast Liebe zu den Kommunisten fassen.“

Die Aktualität ist verblüffend, — nicht nur wegen des Satzes, in dem es heißt, daß man aus Haß gegen die Verfechter des Nationalismus (ich rede von der Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei) Liebe zu den Kommunisten fassen könnte oder müßte; die Aktualität ist tiefer. Sie liegt in der Erkenntnis, daß der geistige und also fortschrittswillige Mensch für die sozialistische Zukunft sogar dann optieren müßte, wenn sie käme, um all die Schönheit zu zerbrechen, an der das Herz des Poeten — und nicht allein des Poeten — so glühend hängt. Freilich, dann täte er es blutenden Herzens, in jener Stimmung „hoch-



herziger Verzweiflung“, zu der sich Heine bekennt. Er hatte Angst vor der sozialistischen Zukunft; mittels größter sittlicher Kraftanspannung überwindet er dieses mit Hoffnung gemischte Grauen. So glaubte er alles zu opfern, woran sein Herz hing — den Lorbeerkrantz für das Kartoffelfeld.

Der im Sterben Hellsichtige, der höchst Mißtrauische und Gescheite wußte nicht und seine Phantasie vermochte sich nicht vorzustellen, wie weit die „Verfechter des Nationalismus“ es würden treiben können; daß es ihnen nicht drauf ankäme, selbst auch noch Bilderstürmer zu werden, wenn sie nur ihrem Hauptgrundsatz treu bleiben durften: daß die Menschen nicht das gleiche Recht haben, zu essen.

Im militanten Endstadium ihres gnadenlos geführten Erhaltungskampfs opfert diese unedel übermütige nationalistisch-kapitalistische Gesellschaft, ohne daß es ~~ihm~~ viel Überwindung zu kosten scheint, die Kultur, mit der sie sich noch kürzlich gebrüstet hatte; und sie opfert gleich die ganze Menschenwürde mit, — es kommt ihr nicht drauf an. Nicht der Kommunismus hat das „Buch der Lieder“ verbrannt und angespien auf öffentlichem Platz — sondern sein Todfeind, unser Todfeind: der Fascismus; er hat dieses Verbrechen begangen mit zehntausend andren.

Ja, Heine hat diesen Fascismus — dessen Namen er noch nicht kannte — gehaßt; aber er konnte oder wollte doch nicht voraussehn, welche Veitstänze der Gemeinheit die Geldgier und die vulgäre Nationalektase auf unsrem Erdteil einst aufführen würden. Solches Wissen — qualvoller Inhalt unsres täglichen Denkens — blieb ihm erspart.

Er glaubte, die ungerechte Welt müsse wenigstens schön sein; sie ist „ancien régime“, sie hat Reize bei aller Verwerflichkeit. Die Revolution kommt nicht nur befreiend sondern auch zerstörend: sie zerstört mit der Ungerechtigkeit die Reize. Heine hatte die wirkliche, die einschneidende, alles verändernde Revolution früher erwartet. Sie kommt spät. Und so wird sie das ancien régime nicht mehr im Zustand einer ruchlosen Schönheit finden, vielmehr im Zustand einer ruchlosen Häßlichkeit: Damit nur die Besitzverteilung noch eine Zeitlang erhalten bleibe, stieß sie ihre eignen Werte, die nun Ballast wurden, zynisch ab. Das ancien régime barbarisierte sich im Fascismus; es zertrampelt das Höherentwickelte, unterdrückt die schöpferische Leistung. Es vernichtet den Lorbeerhain, aber es bepflanzt keine Kartoffelfelder, denn sein Geld verbraucht es ganz für die Kriegsvorbereitung. Es zerreißt das „Buch der Lieder“ — aber wo bleibt der Schnupftabak für die braven Weiber? So hat das Regime, in seinem letzten Stadium, der Revolution die „bilderstürmende“ Funktion, die zerstörerische Geste abgenommen. Die Revolution wird das Höherentwickelte nicht mehr hassen, wenn es sich nicht würdelos gemein gemacht hat mit dem Fascismus.

Da der Fascismus der Zerstörer der echten europäischen Werte ist, muß die Revolution kommen als ihre Bewahrerin; das verlangt ein dialektisches Gesetz. In dem Staat, dessen Kommen Heinrich Heine mit einer „hochherzigen Verzweiflung“ bejahte, wird er gefeiert werden und sein Werk wird Eigentum der Allgemeinheit sein. So würde — wie spät und nach was für Kämpfen! — die Selbstüberwindung des Poeten belohnt.

Dieser Vorgang hat noch keine äußere Realität. Aber er hat eine innere, zwingende Wahrheit, und also wird er geschehn. Es ist ein sittlicher Vorgang, auch ein historisch logischer, und übrigens ein poetisch pointierter. Er besitzt die Anmut, die Heinrich Heine im Haß und in der Liebe wie auch in der Selbstüberwindung besaß.